



Selena

© das Orchester der Welt
der Nebel



Kapitel 5

Die Prophezeiung



Die Prophezeiung



Obwohl sie in einem großen, von Stimmen und Klängen erfüllten Gemeinschaftssaal und umringt von Musikern war, fühlte sich Helena sehr einsam. Wenn sie so empfand, suchte sie Zuflucht bei Ama dem Wolf. Mit ihm kam sie sich als Ganzes vor, im Einklang mit dem Leben. Gerade jetzt, da ihre Eltern in großer Gefahr schwebten und die Überlebenden als Flüchtlinge unter der Erde lebten, fehlte er ihr.

Wie hatten sich die Menschen so von den Tieren und der freien Natur entfremden können? Wenn sie unter andern Umständen den Himmel anschaute, teilte sie die Bewunderung der Menschen für den Kosmos, das Wunder des Lebens, all diese kleinen unmöglichen Zufälle, die uns sagen, daß es Gott geben muß. Wie sonst, solche Geheimnisse erklären? Wie der Angst vor dem Tod entgegentreten, annehmen, daß man im Angesicht des Universums so wenig darstellt?

Aber der Preis dafür war hoch. Die von Menschen für Menschen geschriebenen Religionen, Hüterinnen der Moral und offiziellen Doktrin, richteten immense Schäden an.

Helena war in einem mehrheitlich katholischen Land aufgewachsen und litt unter den Folgen des Dogmas: „Gott erschuf den Menschen nach seinem Bilde“, weil es eine scharfe, unüberwindbare Trennlinie zwischen den Menschen und anderen Lebewesen, die nicht den Vorzug genossen, nach Gottes Bild geschaffen worden zu sein, zog. Die abenteuerlichsten Erklärungen wurden angeführt, um die Werte der Tiere zu mindern; sie hatten kein Gewissen, konnten nicht sprechen.

Und doch gab es immer mehr unwiderrufliche wissenschaftliche Beweise, die das Gewissen der Tiere belegten, und die Fähigkeit mancher Tierarten, mit Zeichensprache zu kommunizieren, nicht nur ihre Wünsche und Taten auszudrücken, sondern auch ihre intimste Empfindsamkeit, wie die Liebe, Freude und Trauer, Einsamkeit und alle menschlichen... Gefühle! Diese Tiere waren in der Lage zu malen und ihre Wahrnehmung der Welt mit Farben und Formen in Bildern auszudrücken.

Wenn die Tiere sprechen konnten, ein Gewissen und künstlerische Ausdruckskraft besaßen, warum behandelte man sie dann so oft wie Unterrassen, denen man nicht die gleichen Rechte auf ein freies, glückliches Leben einräumt?

„Weiß man, wann die Reiter zurückkommen werden?“ fragte Jean-Gaël die Flötistin Florianne, die die Kontrollbildschirme überwachte.

„Sie sind schon seit etwa einer Viertelstunde zurück.“

„Ach so, schon, und sie sind alle da?“

„Ganz sicher weiß ich es nicht, aber ich denke schon.“

„Ich gehe mal nachschauen, Helena, willst du mitkommen? Ich gehe in den Stall, da siehst du unsere Pferde.“

„Natürlich, mit Freuden!“

Dieser Vorschlag war wie ein Zurückkehren ins Leben. Es gab in dieser düsteren Welt also auch Pferde. Und wenn es Pferde gab, hatte es womöglich auch... Sie wagte es kaum, zu hoffen.

„SOHANE, SOHANE, ich glaub es nicht!“ Helena stürzte sich in ihre Arme.

„Huch, vorsichtig, ich bin ein bißchen angeschlagen, ganz sanft.“

„Ich bin so glücklich, dich wiederzusehen, das kannst du dir gar nicht vorstellen!“

„Ich bin natürlich mal wieder unsichtbar“, maulte Constantin.

„Es ist nicht zu fassen! Constantin, du bist ja auch da!“ Sie warf sich um seinen Hals.

„Du dachtest doch wohl nicht, daß wir einverstanden gewesen wären, daß du dich alleine vergnügst? Wir musizieren vielleicht nicht, aber in Sachen Reitchoreographie haben wir uns dieser Tage ganz schön ins Zeug gelegt!“

„Und manche Reigen waren übrigens heißer als andere“, fügte Sohane mit einem spöttischen Blick zu Costia hinzu.

Helena war außer sich vor Freude:

„Ich faß es nicht, ich faß es nicht, daß ihr hier mit mir zusammen seid. Ich dachte, ich wäre ganz alleine, ich meinte alleine zu sein, und finde euch plötzlich alle beide wieder, es ist genial!“

Sohane nahm sie in die Arme:

„Meine kleine Helena, wir mögen dich eben ganz besonders. Du weißt, daß du für uns wunderbar bist; wir werden immer mit dir sein.“

„Und sogar immer FÜR dich da sein! Solltest du sagen“, fügt Costia hinzu.

„Ich habe wirklich unwahrscheinliches Glück, Freunde wie euch zu haben“, sagte Helena mit vor Rührung feuchten Augen.

„Da bin ich völlig einverstanden, wir sind wirklich Spitzenklasse als Freunde!“ konnte Costia gerade noch erwidern, bevor er von Sohane einen Faustschlag auf die Schulter einstecken mußte, mit ihrem linken Arm umschlang sie immer noch Helena.

Helena faßte sich wieder und sagte mit ernster Stimme: „Man hat mir gesagt, meine Eltern wären verschleppt worden und Gefangene eines gewissen Marx Igor und einer Königin Theresa. Seid ihr auf dem Laufenden?“

„Ja, man hat es uns mitgeteilt“, sagte Sohane.

„Anscheinend nehmen Therasas Soldaten die Musiker gefangen, damit Marx Igor sie verwünschen und in Geistersklaven verwandeln kann. Sie leben, aber niemand weiß, ob man ihnen ihre menschliche Gestalt zurückgeben kann.“

Constantin ergänzte: „Es ist auch weil wir bisher noch keine wieder zurückbringen konn-

ten, es trifft eher das Gegenteil zu.“

Helena überlegte: „Kennst dich denn unter uns einer mit Zaubersprüchen aus?“

„Nicht wirklich“, sagte Sohane. „Angeblich gibt es da eine Prophezeiung, aber niemand weiß wirklich, worum es geht. Es ist nur ein Gerücht.“

Constantin setzte seine geheimnisvolle Miene auf und sagte mit Grabesstimme: „Ein Kessel mit einem brodelnden Elixier, sieben Tropfen Schleim von liebestollen Kröten, die blonde Strähne einer zarten Jungfrau um Mitternacht bei Vollmond...“

Sohane rief aus: „Es ist einfach nicht WAHR, du mußt immer alles ins Lächerliche ziehen! In deiner Gegenwart kann man kein ernstes Wort sprechen, das ist zermürend!“

„Gut, du hast recht. Wir waren bei: Man weiß nichts über...“

Sohane schnitt eine Grimasse, die ausdrücken sollte: „Tun wir so, als wäre er überhaupt nicht da“, und wandte sich Helena zu. „Hör mal, bist du nach außen gegangen? Wenn wir draußen eine kleine Runde drehen würden?“

„Einverstanden.“

Einige Minuten später bildeten sich zwei Gruppen. Die eine in Richtung unterirdischer Gang mußte zur Kathedrale zurückkehren, die andere, aus Sohane, Constantin, Helena und Florianne bestehend, nahm zu Fuß den Weg über den Eingang der Höhle, die zu den Ställen führte.

Draußen hätte man fast meinen können, man wäre auf dem Land bei Bussy, wäre da nicht dieser violette Himmel mit all seinen roten und blaugrauen Schattierungen gewesen. Nach Osten hin schien sich alles zu verdunkeln, die gelben Herbstfarben schienen nach und nach düsteren, von Nebelschwaden verdeckten Gestalten zu weichen. Die Bäume und Farne schienen sich immer mehr zu verschleiern, um in der Ferne durch das Gesträuch einer endemischen, sehr schwarzen Art mit langen garstigen Dornen ersetzt zu werden. Und so bildeten sich nicht sehr einladende, mit einer Art natürlichem Stacheldraht bewehrte Reihen.

Der Ausgang der Höhle war im Südosten in einem bewaldeten Teil gelegen, den man durchqueren mußte, um die Hauptachse, auf der die Kämpfe stattgefunden hatten, zu erreichen.

Constantin griff an: „Träume ich oder schickt man mich nur mit Mädchen raus?“

Er drehte sich zu Florianne: „Guten Tag, ich bin Constantin, aber... du kannst mich Costia nennen.“

„Darf ich dich daran erinnern, daß wir auf einem Erkundungsgang sind und aufmerksam sein müssen!“ sagte Sohane genervt.

„Eben, eben, ich war wachen Auges und habe, hmmm, dieses Traumgeschöpf gesehen... Florianne nicht wahr?“

Florianne erwiderte trocken: „Ja, Florianne, aber von dir hat mir schon erzählt, und jetzt haben wir einen Auftrag, OK?“

Constantin zog seine Nummer ab: „Fürchte dich nicht, Baby, ich bin hier um dich zu beschützen. Bleib schön bei mir und es kann dir nichts geschehen.“

Obwohl sie sich sehr anstrenge, konnte Florianne ein Lachen nicht unterdrücken. Sohane fügte ironisch hinzu: „Cool, jetzt fühlen wir uns aber so richtig in Sicherheit, völlig klar!“

Während sie liefen hatte Helena viele Fragen über die Entführung ihrer Eltern gestellt, was man sich über die schwarze Festung erzählte, die Geister, die gefangenen Musiker, die Verwünschung von Marx Igor, sein derzeitiges Bündnis mit der Königin Theresa Wagner, ihre Zucht und Abrichtung von Drachen, ihre Söldner, usw. Sie ließ sich auch den Angriff der Reiter und Wölfe erzählen, wie sie die mächtige Armee geschwächt hatten, indem sie sie mit blitzartigen Angriffswellen dank Geschwindigkeit und günstigem Gelände auseinander getrieben hatten.

Helena war an der militärischen Kriegführung nicht interessiert, dafür aber begeistert von der unglaublichen Treue und dem Mut, den die Pferde und Wölfe bewiesen. Sie nahmen es mit bewaffneten Soldaten und Bestien, die zehn Mal so groß und schwer wie sie selbst waren, auf. Und doch hatten sie Verwirrung gestiftet und die schreckliche Königin zur Umkehr gezwungen. Wer weiß, wie viele Menschenleben sie heute noch gerettet hatten. Sie hoffte, die Menschen würden ihre Schuld ihnen gegenüber eines Tages erkennen und sie mit mehr Respekt behandeln.

Als sie das bewaldete Gebiet verließen, sahen sie den Weg, der nach links zur Kathedrale führte. Die Bezeichnung als „Weg“ war nicht angebracht. Der Durchmarsch der Armee der Königin mit ihren Drachen hatte ihn in eine große Allee mit umgestürzten und zertrampelten Bäumen verwandelt; die Erde war zu schwarzem Schlamm mit tiefen gezackten Abdrücken geworden.

Wenn man nach links blickte, wurde die Allee zum Kampffeld hin noch breiter. Hier und dort brannte die Vegetation und tote Soldaten lagen am Boden, manche zertrampelt, verbrannt oder plattgewalzt.

Helena versuchte so gut wie möglich ihren Blick vom Schrecken der Schlacht abzuwenden, sie schaute auf den Wald auf der gegenüberliegenden Seite der Allee im Norden. Da schien es ihr, in der Ferne eine Gestalt zu sichten, die ihnen folgte, ein Schatten, der abwechselnd erschien und immer wieder verschwand. Für sie war das wie eine Unterschrift.

„AMA!“ Sie fing an in seine Richtung zu rennen.

„Warte auf uns, es ist gefährlich, geh nicht alleine!“ schrie Constantin.

Helena drang schon in die Vegetation ein. Nachdem sie das erste Blattwerk durchquert hatte, gelangte sie in eine Lichtung, und da erlitt sie einen Schock, eine überwältigende Überraschung!

Unterdessen kam die von Youssef und Alicia geführte Gruppe über den unterirdischen Gang in der Kathedrale an. Es hatte sie eine halbe Stunde gekostet, den Mechanismus der Falltür freizulegen, und das in einer verrauchten Umgebung mit sehr wenig Luft zum Atmen. Ihre Mäntel waren staubbedeckt und ihre Lungen, Kleider, Haare und ihr Schweiß waren getränkt vom Geruch nach verbranntem Holz.

Im Hauptsaal hatten sie sich als Erstes darum gekümmert, die verkohlten Körper von Michel Rombleau und Jacques Chatelier in weiße Laken zu hüllen. Man mußte sie lebend in Erinnerung behalten. Er hatte die klare Kraft seiner Posaune eingebracht und er mit seiner Pauken den Impuls, die physischen Satzzeichen gegeben. Sie waren nicht einfach zwei am Boden liegende, unförmige, abgepackelte Massen.

Die nächste Aufgabe bestand darin, alle Feuer und Brandherde zu löschen, zu lüften und alles, was sich nur öffnen ließ, zu öffnen. Erst dann ließ ihr Husten nach. Und dann, als der Rauch sich langsam verzog, entdeckten sie etwas Riesiges, das, wie es aussah, schon immer dagewesen war, ihnen jedoch zum ersten Mal erschien! Sie hielten alle zusammen inne, fassungslos, erstarrt vor dieser unglaublichen Enthüllung!

Im selben Augenblick sah sich Helena im Wald einer Gruppe gegenüberstehen, die kaum hätte ergreifender sein können. Nicht nur befand sich da Ama, der Wolf, riesig, majestätisch. Hinter ihm war eine ganze Meute junger Wölfe und Wölflinge... seine Familie! Die jungen Wölflein wollten sich lärmend und verspielt dem Neuankömmling nähern, um zu spielen, aber eine große, völlig weiße Wölfin drehte den Kopf in ihre Richtung, den Schwanz als Zeichen der Vorherrschaft erhoben, und knurrte, die weißen Fangzähne fletschend. Die Botschaft war unmißverständlich. Sie machten Kehrt und blieben mit vor Neugier hoch aufgerichteten Ohren weiter hinten.

Helena kniete mit offenen Armen hin, um Ama zu begrüßen.

„Ama, ich bin so glücklich, dich wieder zu finden. Ich hab dich so lieb, du bist der Schönste aller Wölfe.“

Es kostete ihn zu laufen, ein Anzeichen dafür, daß seine Muskeln von der Anstrengung und den Zusammenstößen eines heftigen und brutalen Kampfes schmerzten. Er leckte ihr Gesicht und, als er fertig war, gab er Nummer zwei in der Rangordnung der Meute ein Zeichen, daß sie seine Genehmigung hatte. Jetzt war die herrliche weiße Wölfin an der Reihe, sie näherte sich Helena vorsichtig, um ihr Respekt und Zuneigung zu zollen, indem sie ihr Gesicht leckte.

„Du bist sagenhaft, mein Gott bist du schön, wie heißt du?“

Beim Streicheln knurrte die Wölfin plötzlich vor Schmerz und Helena merkte, daß sie verletzt war. Ein Schnitt verlief von ihrem Ohr bis zur Hüfte an der linken Flanke entlang und zeichnete eine unterbrochene rote Blutlinie, die die makellose Weiße ihres Fells besudelte.

„Du bist ja verletzt, laß mich sehen!“

Die Wölfin schreckte zurück. Sie sah Ama an, der sich nicht rührte.

„Ich weiß, du fürchtest dich, aber vertraue mir, laß dir helfen.“ Helena sprach mit sanfter Stimme, den Blick zum Boden gesenkt, eine Hand unter die Schnauze der Wölfin gestreckt. Langsam streichelte Helena ihren Kopf und ganz langsam, Zentimeter um Zentimeter, gewann sie ihr Vertrauen.

„Ja, du bist schön, du bist schön, du bist die Schönste, es wird alles gut gehen, sei nicht beunruhigt, so ist es gut, so ist es gut, Sorge dich nicht, so, ist ja gut...“

Helena hielt die Augen geschlossen und konzentrierte sich mit voller Kraft; eine Hand lag

auf dem Kopf der Wölfin und die andere streichelte ihren Körper mit kleinen Bewegungen zur Verletzung hin. Sie besaß eine Fähigkeit, die sie nicht erklären konnte. Sie hatte festgestellt, daß sie die Heilung beschleunigen konnte, wenn sie die Hände auf eine bestimmte Art auflegte. Was sie nicht erklären konnte war, daß das Magnetfeld ihrer Hände die Kraft besaß, in einem Körper die Stammzellen zu suchen, diese, da noch nicht spezialisierten, so kostbaren Zellen, die in der Lage waren, jedes beschädigte Organ wiederherzustellen. Ihre linke Hand auf dem Kopf veranlaßte das Gehirn dazu, den Befehl zu erteilen, und die rechte Hand regte die Bewegung der Stammzellen an, indem sie über den Körper strich und sie so zu den notleidenden Stellen führte.

Schon spürte die Wölfin eine Linderung, sie fühlte, daß diese Menschenfrau ihr gut tat, Erleichterung brachte.

„Ich muß einen Namen für dich finden!“

„In einem Buch habe ich die Geschichte einer außergewöhnlichen Wölfin gelesen, die das Leben einer großen Musikerin verwandelte. Heute ist sie bereits gestorben. Sie hieß Alawa. Möchtest du so genannt werden; Alawa?“

Alawa rieb sich freudig und dankbar mit ihrer ganzen rechten Körperseite an Helena. Sie tränkte sie somit mit ihrem Geruch, wie um sie als Ehrenmitglied der Meute zu taufen.

Dann erhoben sich alle Köpfe zugleich mit gespitzten gegen Süden gerichteten Ohren und Ama setzte sich in Bewegung, das Zeichen zum sofortigen Aufbruch gebend, und das ganze Rudel verschwand im Wald.

Einige Sekunden später hatte die Gruppe, geführt von Constantin, Helena erreicht.

„Helena, alles in Ordnung? Was ist geschehen?“

„Es ist unglaublich, ich habe Ama gesehen, und er war mit einer ganzen Wolfsfamilie. Er bildet ein Paar mit einer sagenhaften weißen Wölfin mit vielen Jungen.“

„Ja, es sind die Wölfe, die uns bei unserm Angriff geholfen haben“, erklärte Sohane, „sie kommen und verschwinden. Ich wußte nicht, daß du einen Wolf kennst?“

„Ich bin ihm vor einigen Jahren in der Nähe des Hauses begegnet. Wir sind Freunde, aber ich wußte nicht, daß er eine ganze Familie hat, ich hatte sich noch nie zusammen gesehen. Wahrscheinlich jagt er als Einzelgänger, wenn er sich dem Dorf nähert, um nicht das ganze Rudel zu gefährden.“

Constantin wurde ungeduldig: „Gut, Mädels, das ist ja alles schön und gut, aber vielleicht ist es nicht gerade ratsam, hier zu verweilen. Es könnte eine Nachhut der Soldaten hiergeblieben sein, ich schlage vor, wir gehen jetzt schön ruhig zur Kathedrale.“

„Gut, komm Helena, du wirst uns das alles unterwegs erzählen.“

Constantin nahm seine Nummer wieder auf: „Wenn wir Kerle unter uns wären, würde es mich weniger stören, aber mit all diesen kleinen, zu beaufsichtigenden Mädchen, erscheint mir das nicht sehr vorsichtig.“

Florianne fragte Sohane: „Ist der immer so oder nur heute?“

„Heute ist er im Gegensatz zu sonst eher bescheiden“, sagte Sohane lächelnd.

Einige Sekunden später stolperte Costia in einer Bodenrinne, rutschte aus und fiel der Länge nach vornüber in den Matsch.

Sie feierten ihn gebührend mit einem Lachanfall.

Florianne als Erste: „Oh mein Gott, und so was soll einen verteidigen? Mein Held!“

Dann Sohane: „Eigentlich ist er ein Fährtenleser, seine Methode besteht darin, regelmäßig Muster einzusammeln. Neue Spuren, Detektiv Costia?“

„Ja ja, amüsiert euch nur, sehr lustig, ha ha ha, ich sterbe vor Lachen!“ sagte er mit verkrampfter Stimme und versuchte seine Brille abzuwischen, verschlimmerte aber alles nur, indem er den Schlamm auf seinen Gläsern verteilte.

Sohane nahm seine Brille um ihm zu helfen: „Mein edler Ritter, gestatten Sie, daß eine schwache, zerbrechliche Maid Ihnen zur Hilfe eilt und Ihren Kneifer putzt?“

„Danke.“

Hundert Meter weiter vorne ragte die Kathedrale hinter schwarzen Rauchschwaden hervor, inmitten eines Morast zertrampelter Erde.

Unterdessen hatte Naïma im Inneren Youssef und Alicia gerufen. Sie standen im hinteren Teil der Kathedrale vor einer vom Atem der Drachen verbrannten Mauer. In Augenhöhe war eine Inschrift erschienen, die vorher nie zu sehen gewesen war. Durch die extreme Hitze der Verbrennung war die oberflächliche Wandverkleidung aufgeplatzt und hatte eine ältere Steinmauer zum Vorschein gebracht, in die ein Text mit gotischen Buchstaben gehauen war.

„TIUS IMPE UM TRAE VOC EV UM ERI. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll“, sagte Youssef.

Alicia fügte hinzu: „Sieht aus wie lateinisch, aber man müßte die ganze Mauer freilegen, um zu sehen, ob der Text vollständig ist oder nicht.“

Youssef holte Verstärkung: „Naïma, Eric, Alexandre, kommt uns helfen, wir müssen die Mauer freilegen, man muß die ganze Inschrift entziffern können.“

Sich machten sie daran, die neueren Teile der Wandverkleidung, die diese sehr alte Mauerpartie verdeckten, sorgfältig zu lösen. Kurz darauf war die vollständige Inschrift sichtbar:

Youssef las laut vor: „ISTIUS IMPERIUM PETRAE VOCE EVULTUM ERIT, hat jemand eine Idee?“

Jeder hatte einen Vorschlag.

Erst Alexandre: „Imperium hat was mit imperial, also kaiserlich, zu tun. Voce muß so was wie Stimme auf italienisch heißen.“

Dann Naïma: „Kaiserliche Stimme? Petrae erinnert an das Verb petrifizieren, versteinern. Also Versteinerte kaiserliche Stimme?“

Eine Stimme von hinten beschied plötzlich: „Imperium ist nicht kaiserlich sondern die Macht.“ Es war Costia.

Constantin, Sohane, Helena und Florianne waren soeben in der Kathedrale angekommen und sofort auf die Gruppe zugesteuert.

„IMPERIM ist die Macht, PETRAE nicht versteinert sonder der Stein. VOCE, die Stimme, ISTIUS ist der Böse oder Unheilvolle. Es ist Latein und das Verb ist am Ende. Hier ist eine Vergangenheitsform, EVULTUM, was wohl „zerstören“ heißt, wenn mich mein Gedächtnis nicht im Stich läßt. ERIT ist die Zukunftsform, also wäre EVULTUM ERIT meiner Meinung nach „wird zerstören“.

Constantin hatte damit Stille und Respekt erreicht.

Florianne war die Erste, die wieder zu sprechen anfangte: „Also da bin ich völlig platt, du kannst lateinisch?“

Sohane fügte hinzu: „In Wahrheit versteckt sich hinter seinem Gehabe ein wahrer kleiner Intellektueller, der Bücher liest und so...“

„Zusammenfassend“, sagte Youssef, „soll das also was heißen? Der Bösewicht wird durch seine Stimme den Stein zerstören? Also etwa so wie die Castafiore, die mit ihren hohen Tönen Gläser zum Bersten bringt?“

Constantin antwortete mit einer ungewöhnlich ernsten Stimme: „Laßt mich überlegen. ISTIUS geht zusammen mit IMPERIUM, also die „Macht des Bösen“, PETRAE mit VOCE, also die „steinerne Stimme“, PETRAE VOCE ist das Subjekt vom Verb EVULTUM ERIT, also „die steinerne Stimme wird seine böartige Macht zerstören“ oder „wird die Macht des Bösen zerstören“, irgend so etwas...“

Sohane sagte nachdenklich: „Die steinerne Stimme wird seine Macht zerstören, klingt gut!“

Youssef übernahm wieder seine Chefrolle: „Wir müssen die Info an die anderen weitergeben, vielleicht soll uns diese Mitteilung da einen Hinweis geben.“

Aber Florianne war skeptisch:

„Andererseits, eine lateinische Inschrift, die muß ja aus der tiefsten Vergangenheit stammen, kann mir nicht vorstellen, inwiefern uns das heute noch von Nutzen sein soll?“

„Außer es ist die Prophezeiung!“ sagte Alicia.

„Die Prophezeiung? Welche Prophezeiung?“

„Es gibt da ein Gerücht über eine Prophezeiung, die in der Lage wäre, das Gleichgewicht dieser Welt wiederherzustellen“, sagte Youssef.. „Es ist schon möglich, daß es dieser Text ist und daß er verdeckt wurde, damit wir ihn nicht gegen unsere Feinde einsetzen können.“

Alexandre fiel ein: „Damit uns das hilft müßte man erst mal verstehen, was das wirklich heißt „Die steinerne Stimme wird seine Macht zerstören“, ist ein bißchen abstrakt oder etwa nicht?“

„Vielleicht ist es ja Mick Jagger? Die Stimme des rollenden Steins, die Stimme der Rolling Stones?“ sagte Eric um die Stimmung zu entspannen.

„Sehr schlau, als ob eine Prophezeiung aus dem Mittelalter eine englische Gruppe von

Ende des zwanzigsten Jahrhunderts meinen könnte? Also, wenn du noch mehr so tolle Ideen hast, nur raus damit, wir verlieren so ja überhaupt keine Zeit!“
„Wenn man schon keine Sprüche mehr klopfen darf...“

Während die Gruppe über dieses Erscheinen argumentierte, ob der Text nun eine Prophezeiung sei oder nicht, hielt sich Helena abseits, völlig erschüttert.
„Die steinerne Stimme wird seine Macht zerstören...“, diesen Satz, den sie Dutzende Male wie besessen im Innern ihres Kopfs gehört hatte, dieser gleiche Satz war soeben aus den Tiefen der Vergangenheit erschienen, auf lateinisch mit roten gotischen Buchstaben in die ursprüngliche Mauer einer Kathedrale eingraviert.

Zweifelsfrei würde ihr Schicksal an diese Prophezeiung, deren tieferen Sinn sie nicht verstand, gebunden sein. Nur ihr Instinkt sagte ihr, daß ein Zusammenhang mit ihren Eltern, mit der Welt der Nebel, mit der schwarzen Festung und ihren Söldnern bestehen würde. Sie konnte nicht mehr abseits bleiben, sie mußte sich dieser brutalen, bedrohlichen Welt entgegenstellen, denn sie war nicht zufällig hier, nicht mit diesem Satz in der Wand, der kaum ein paar Minuten vor ihrer Ankunft aufgedeckt worden war. Sie, die nur eine für das poetische Universum der romantischen Musik bestimmte Künstlernatur war, mußte lernen zu kämpfen. Sie mußte sich Gewalt antun und an einer Schlacht, einem totalen Krieg teilnehmen. Die Befreiung ihrer Eltern, das Überleben des Orchesterklans, und das Überleben ihrer Freunde, all das würde von ihr abhängen, viel mehr als sie es sich vorstellen konnte.

Sie kam sich verloren vor, verängstigt, ratlos; sie stellte fest, daß sie zitterte.

